

DIE ÖKONOMIE DER LÜCKE

DIE ÖKONOMIE DER LÜCKE

Jacques Lacan und das Wesen der Liebe

BERNHARD BUCHHAS

Gloggnitz · 2026

Verfasst und gesetzt von Bernhard Buchhas.

Gloggnitz, 2026.

Zur Textgestalt.

Die Formeln der Sexuierung und die übrigen
Notationen des Unbewussten waren in der Vorlage
technisch beschädigt; sie wurden für diese Ausgabe
nach Lacans Seminar xx wiederhergestellt.

Die Ziffern der Quellenverweise wurden für den

Lesetext getilgt.

*L'amour, c'est donner ce qu'on n'a pas
à quelqu'un qui n'en veut pas.*

(Liebe, das heißt zu geben, was man nicht hat,
an jemanden, der es nicht will.)

— JACQUES LACAN,
SEMINAR XII, 17. MÄRZ 1965

TEIL I

DIE ÖKONOMIE DER LÜCKE

*Eine metapsychologische und
philosophische Untersuchung der Liebe*

bei Jacques Lacan

KAPITEL 1

DER BRUCH MIT DER EINHEITSPHANTASIE

ZWEI SIND NIEMALS EINS GEWORDEN

Die Philosophie der Liebe steht seit der Antike im Bannkreis metaphysischer Einheitsphantasien. Ob in Platons Mythos des Kugelmenschen oder in Hegels Dialektik des sich im Anderen anerkennenden Geistes — stets galt die Liebe als ein synthetisches Prinzip, das Trennung überwindet und Ganzheit stiftet. Die psychoanalytische Theorie von Jacques Lacan bricht radikal mit dieser Tradition. Anstatt die Liebe als komplementäre Verschmelzung zu begreifen, entlarvt Lacan sie als eine fundamentale topologische Operation, die um einen unüberbrückbaren Mangel (*manque*) des sprechenden Subjekts (*parlêtre*) herum konstruiert ist. „Zwei sind niemals eins geworden“, lautet die nüchterne Prämisse, vor deren Hintergrund sich das Wesen der Liebe als ein paradoxer Versuch entfaltet, das strukturelle Fehlen einer harmonischen sexuellen Beziehung im Realen zu supplementieren. Diese Untersuchung analysiert das Wesen der Liebe im Werk Lacans entlang seiner drei psychischen Register, rekonstruiert die Dynamik des Liebesanspruchs im Graphen des Begehrens, dekonstruiert sein berühmtestes Paradoxon und verortet seine Erkenntnisse

im Spannungsfeld zeitgenössischer philosophischer und feministischer Diskurse.

KAPITEL 2

DAS UNHEILIGE DREIGESTIRN

DIE REGISTER DES PSYCHISCHEN UND IHRE LIEBESORDNUNGEN

Im Jahr 1953 führte Lacan die Triade aus Imaginärem (*imaginaire*), Symbolischem (*symbolique*) und Realem (*réel*) als drei heterogene „Orte“ oder „Register“ ein, die fortan das Fundament seiner metapsychologischen Theorie bildeten. Diese drei Dimensionen, die sich im Spätwerk im mathematischen Borromäischen Knoten verschränken, bestimmen jeweils eine spezifische Modalität des menschlichen Liebesbegehrens. Sie lassen sich phänomenologisch als das Zusammenwirken von Betrug (*Fraud*), Abwesenheit (*Absence*) und Unmöglichkeit (*Impossibility*) charakterisieren.

Das Imaginäre als Arena des spekulären Betrugs

Das Imaginäre, das Lacans frühe Schaffensphase von 1936 bis 1953 dominierte, entspringt der Erfahrung des Spiegelstadiums. Vor dieser Phase befindet sich der Säugling in einem Zustand der prä-spekulären Fragmentierung — einer unstrukturierten Wahrnehmung ohne kohärentes Zentrum, die Lacan als archaischen Ursprungszustand vor jeder Differenzierung (*archê*) beschreibt. Erst das Erkennen des eige-

nen Spiegelbildes stiftet die Illusion einer körperlichen Ganzheit und konstituiert das Ego.

Diese Ganzheit ist jedoch von einer radikalen Entfremdung (*aliénation*) gezeichnet: Das Ego identifiziert sich mit einem äußeren Bild, das seine reale Fragmentierung maskiert. In der Liebe setzt sich diese Struktur fort. Die imaginäre Liebe ist im Kern narzisstisch; sie ist der hypnotische Versuch, den eigenen Mangel dadurch zu leugnen, dass man den Anderen als perfektioniertes Spiegelbild des eigenen Ideal-Egos besetzt. Diese Form der Verzauberung ist auf der sexuellen Ebene seductiv wirksam — etwa in Balzritualen und optischen Inszenierungen —, birgt jedoch die Gefahr einer lähmenden Fixierung und schlägt unweigerlich in Aggressivität um, sobald das reale Subjekt des Partners das projizierte Traumbild stört.

Das Symbolische und die Strukturierung des Mangels

Das Symbolische bricht in diese duale, imaginäre Achse ein. Durch den Eintritt in die Sprache — die Ordnung des großen Anderen (A) — wird das Subjekt kastriert, das heißt, es verliert seinen unmittelbaren Bezug zum Realen und wird fortan durch Signifikanten repräsentiert. Das Unbewusste ist strukturiert wie eine Sprache.

Im Symbolischen ist die Liebe kein einfaches visuelles Verschmelzen mehr, sondern sie wird zum Liebesanspruch (*demande d'amour*). Das Symbolische reguliert über das Lustprinzip den Abstand zum traumatischen Kern des Begehrens, während es gleichzeitig über die Wiederholung des Signifikanten den Todestrieb maskiert. Hier zeigt sich die Ambivalenz des Symbolischen: Es ermöglicht die Artikulation der Liebe, konstituiert jedoch gleichzeitig die fundamentale Abwesenheit des realen Objekts, da Worte das Ding, das sie benennen,

im Moment des Sprechens vernichten.

KAPITEL 3

DER GRAPH DES BEGEHRENS

DIE VERORTUNG DES LIEBESANSPRUCHS

Um die feine Demarkationslinie zwischen reinem biologischen Bedürfnis (*besoin*), dem symbolischen Anspruch (*demande*) und dem unbewussten Begehren (*désir*) topologisch zu präzisieren, entwarf Lacan den *Graphen des Begehrens*.

Im unteren Stockwerk des Graphen, das der Ebene des bewussten Sprechens und der Alltagssprache (*énoncé*) entspricht, artikuliert das Subjekt seine Bedürfnisse. Jedes Bedürfnis muss jedoch durch die „Engpässe der Artikulation“ der Sprache hindurchgehen. Das spielende Kind, das im Freud'schen *Fort-da*-Spiel ein Objekt wegwirft und wieder herbeiholt, übt bereits diese symbolische Differenzierung als „Spur eines Nichts“ ein, um die Abwesenheit der Mutter zu bewältigen.

Durch diese Transformation des Bedürfnisses in die Sprache wird auf dem oberen Stockwerk des Graphen — der Ebene des unbewussten Äußerungsvorgangs (*énonciation*) — der unbewusste Liebesanspruch freigesetzt. Der Liebesanspruch ist seiner Natur nach unbedingt und bezieht sich nicht auf ein konkretes Befriedigungsobjekt,

sondern fordert die absolute Anerkennung und Präsenz des Anderen. Im mathematischen Code des Unbewussten schreibt Lacan die Triebformel $\$ \diamond D$: Das gespaltene Subjekt gebraucht seine oralen und analen Triebforderungen (D) als ein unbewusstes Vokabular, um diesen Anspruch auf Liebe zu artikulieren.

Das Begehren (*désir*) wird genau in der Randzone zwischen diesen beiden Stockwerken geboren. Da kein reales Objekt der Bedürfnisbefriedigung jemals den unbedingten Liebesanspruch auf absolute Präsenz einlösen kann, bleibt nach Abzug des Bedürfnisses vom Anspruch ein unzerstörbarer Rest übrig. Dieser unbefriedigbare Rest ist das Begehren. Während der Anspruch auf Liebe nach Anwesenheit verlangt („Stand by Me“), droht er im Extremfall in sein Gegenteil umzuschlagen — den Todesanspruch, der nach der absoluten Abwesenheit des Anderen verlangt. In diesem Horizont verortet Lacan auch die drei unbewussten Leidenschaften des Subjekts: Liebe, Hass und Ignoranz. Diese Trias weist eine verblüffende Homologie zu den drei Giften des Buddhismus (Gier/*rāga*, Hass, Unwissenheit) auf, da alle drei versuchen, auf unterschiedliche Weise die schmerzhafteste Konfrontation mit der eigenen Spaltung zu umgehen.

KAPITEL 4

DAS PARADOXON DER GABE

L'AMOUR, C'EST DONNER CE QU'ON N'A PAS...

Im *Seminar XII* (Sitzung vom 17. März 1965) formulierte Lacan sein berühmtestes Diktum zur Struktur der Liebe:

*L'amour, c'est donner ce qu'on n'a pas à quelqu'un qui
n'en veut pas.
(Liebe, das heißt zu geben, was man nicht hat, an jeman-
den, der es nicht will.)*

— JACQUES LACAN

Dieses Paradoxon erfordert eine tiefgehende philosophische und klinische Dekonstruktion, um seine radikale Tragweite zu erfassen.

Zu geben, was man nicht hat

Das Sprechen selbst ist im Kern ein Liebesanspruch, der auf den primordialen Mangel des Subjekts zurückverweist. Was das Subjekt „nicht hat“, ist das Phantasma der Ganzheit, das illusionäre Sein, das durch die symbolische Kastration unwiederbringlich verloren ging. Zu lieben bedeutet daher nicht, dem Anderen materielle Güter,

Geschenke oder intellektuellen Reichtum anzubieten — all dies gehört zur Ebene des Habens und berührt das Wesen der Liebe nicht.

Wahre Liebe besteht darin, dem Anderen den eigenen Mangel, das eigene Nicht-Haben und die eigene Kastration als Gabe zu offerieren. Der Liebende macht sich verletzlich; er gesteht ein, unvollständig zu sein und des Anderen zu bedürfen. Wer sich selbst für autonom, autark und abgeschlossen hält — eine Haltung, die Lacan oft als typisch maskuline Abwehr beschreibt —, ist unfähig zu lieben. Wahrhaftes Lieben feminisiert, da es die Preisgabe der phallischen Souveränitätsillusion verlangt.

An jemanden, der es nicht will

Der zweite Teil des Axioms beschreibt die unüberbrückbare Asymmetrie und Tragikomik der Liebesbegegnung. Der geliebte Andere will diesen Mangel in der Regel nicht haben. Er sucht im Liebenden nicht die Leere, sondern ein Objekt, das seinen eigenen Mangel verstopft. Der Andere möchte als vollkommenes, wertvolles Liebesobjekt anerkannt werden.

Die Konfrontation mit dem Mangel des Liebenden bedroht diese narzisstische Illusion. Theodor W. Adorno beschrieb diese Dynamik komplementär: „Tu seras aimé le jour où tu pourras montrer tes faiblesses sans que l’autre s’en serve pour affirmer sa force.“ In vielen romanischen Übersetzungen hat sich zudem die Variante erhalten: „...an jemanden, der nicht ist“ (*amor es dar lo que no se tiene, a quién no es*). Diese Übersetzung, die auch in Adam Phillips’ fehlerhafter Zitierweise („to someone who doesn’t exist“) nachhallt, verweist auf die fundamentale Wahrheit, dass wir niemals die reale Person lieben, sondern immer nur unsere eigene Interpretation des Anderen.

Durch die von Piera Aulagnier beschriebene „sekundäre Gewalt“ stülpt das liebende Subjekt dem Partner seine eigenen Phantasmen über und erklärt diese zu den realen Eigenschaften des Geliebten. Das Subjekt liebt ein imaginäres Phantom, das im Realen nicht existiert.

KAPITEL 5

AGALMA UND DIE ÖKONOMIE DER ÜBERTRAGUNG

ALKIBIADES UND DER VERBORGENE SCHATZ

In der klinischen Situation der Psychoanalyse findet dieses theoretische Gefüge seine unmittelbare Anwendung in der *Übertragungsliebe* (*amour de transfert*). Lacan widmet im *Seminar VIII (Le Transfert)* der Analyse von Platons *Symposion* eine fundamentale Rolle, um die Funktionsweise der Übertragung als strukturelles Zusammenspiel von Liebhaber (*erastes*) und Geliebtem (*eromenos*) zu entschlüsseln.

Alkibiades versucht, den hässlichen, aber faszinierenden Sokrates zu seduzieren, weil er davon überzeugt ist, dass dieser in seinem Inneren einen göttlichen, strahlenden Schatz — das *Agalma* — verbirgt. Das Agalma ist der antike Vorläufer des Lacan'schen *Objekts klein a* (*objet petit a*), jenes rätselhaften Objekt-Ursache des Begehrens, das den Anderen überhaupt erst liebenswert macht. Alkibiades will Sokrates dazu bringen, sein Begehren durch ein Zeichen zu offenbaren, um das Agalma unter seine Kontrolle zu bringen.

Sokrates jedoch entzieht sich dieser Verführung. Er verweigert die Position des allwissenden Geliebten und verweist auf seine eigene Leere, wodurch er Alkibiades mit dessen eigenem Mangel konfron-

tiert.

In der therapeutischen Kur wiederholt sich dieses Drama: Der Analysand projiziert das Agalma auf den Analytiker und schreibt ihm ein verborgenes Wissen über die eigene Wahrheit zu — er konstituiert ihn als das „Subjekt, dem das Wissen unterstellt wird“. Der Analytiker muss diese Übertragungsliebe als unpersönliches Werkzeug nutzen. Am Ende der Analyse steht die „subjektive Destitution“. Das Subjekt durchquert das grundlegende Phantasma ($\$ \diamond a$), gibt die Illusion des verborgenen Schatzes auf und akzeptiert seine radikale Externalisierung in der symbolischen Ordnung.

KAPITEL 6

TRIEB UND SUBLIMIERUNG

DIE ÄSTHETISIERUNG DER LÜCKE

Vom ungesättigten, metonymischen Begehren ist der Trieb (*pulsion*) strikt zu unterscheiden. Während das Begehren nach symbolischer Anerkennung sucht und sich entlang der Signifikantenkette verschiebt, operiert der Trieb stumm, repetitiv und außerhalb des Symbolischen. Der Trieb verbleibt an den erogenen Körperöffnungen (Mund, Anus, Auge, Ohr) verankert und kreist unaufhörlich um seine Partialobjekte, wie den Blick (*regard*) oder die Stimme (*voix*).

Lacan bricht mit der biologischen Triebtheorie Freuds: Der menschliche Trieb hat nichts Instinktives; er operiert sprachähnlich, indem er symbolische Strukturen traumlogisch collagiert. Der Trieb erreicht sein Objekt auf paradoxe Weise immer, verfehlt jedoch stets sein Ziel — den ultimativen Kick des exzessiven Genießens (*Jouissance*), der in der Selbstvernichtung enden würde. Das Triebobjekt ist ungreifbar und wird durch Rituale und Phantasien umgarnt, wie es sich paradigmatisch im Fetischismus zeigt.

In der Sublimierung findet der Trieb einen Ausweg, ohne in die Wiederkehr des Verdrängten (das Symptom) zu münden. Lacan definiert

die Sublimierung im *Seminar VII* als die Erhebung eines gewöhnlichen Objekts in die Würde des unzugänglichen mütterlichen Ur-Dings (*das Ding*). Das Ding repräsentiert das radikal Fremde im Subjekt, das durch das Lustprinzip auf Abstand gehalten werden muss.

Die *höfische Liebe* (*amour courtois*) des Mittelalters illustriert diese Dynamik in vollendeter Weise: Die unerreichbare Dame wird auf ein Podest der Grausamkeit gehoben und als kaltes, fast gesichtsloses Objekt inszeniert. Die rituellen Barrieren, die den Zugang zu ihr verhindern, sind keine bloßen Hindernisse, sondern dienen der Erhaltung des Begehrens selbst. Sie ist ein Anamorphose-Objekt: Nur aus einer bestimmten, verzerrten Perspektive gewinnt sie ihren erhabenen Glanz. Hier unterscheidet sich die Liebe radikal vom reinen sexuellen Akt:

*Sexuell verkehren wir durch fremde Hilfe lustvoll mit
uns selbst, als Liebende freut uns das Sein des anderen.*

Das vorschnelle Aussprechen von „Ich liebe dich“ entlarvt sich dabei oft als bloßes Begehren, das sich nicht auf die sterbliche Person bezieht, sondern auf deren phantastische Interpretation.

KAPITEL 7

DIE LOGISCHE UNMÖGLICHKEIT

DIE FORMELN DER SEXUIERUNG

In seinem Seminar *Encore* formalisiert Lacan die Unmöglichkeit einer harmonischen sexuellen Synthese über die quantorenlogischen *Formeln der Sexuierung*. Diese Logik bricht mit biologischen Determinismen und definiert Geschlechtlichkeit als rein strukturelle Positionierung gegenüber der phallischen Funktion Φx und der symbolischen Kastration.

Die maskuline Seite: Die Logik der Ausnahme

Die maskuline Position konstituiert sich über ein universelles Gesetz, das nur durch eine radikale Ausnahme Bestand haben kann:

$$\exists x \overline{\Phi x} \qquad \forall x \Phi x$$

Die obere Existenzbehauptung besagt: Es gibt mindestens ein Subjekt x , das der Kastration beziehungsweise der phallischen Funktion nicht unterworfen ist. Dies ist die mythologische Figur des Urvaters aus Freuds *Totem und Tabu*, der uneingeschränkten Zugriff auf alle Frauen und somit ein unbegrenztes Genießen besitzt. Die untere Universalformel besagt: Alle männlichen Subjekte sind ohne

Ausnahme der phallischen Funktion unterworfen. Das maskuline Genießen ist somit ein rein phallisches, das durch die Kastration begrenzt und über das Phantasma ($\$ \diamond a$) vermittelt ist.

Die feminine Seite: Die Logik des Nicht-Ganz

Die feminine Position verweigert sich dieser totalisierenden Logik der Ausnahme:

$$\overline{\exists x \Phi x} \qquad \overline{\forall x \Phi x}$$

Die Existenznegation besagt: Es gibt kein weibliches Subjekt, das der Kastration entgeht. Es gibt auf dieser Seite keine Ausnahme, die das Gesetz begründen könnte. Die Universalitätsnegation besagt: Nicht-alle (*pas-tout*) Aspekte des weiblichen Subjekts sind der phallischen Funktion unterworfen. Die Frau ist im Symbolischen nicht vollständig repräsentiert; sie bewahrt einen Teil ihres Wesens außerhalb des phallischen Gesetzes.

Daraus resultiert ihr Zugang zu einer *supplementären Jouissance* — einem jenseitigen Genießen, das nicht an den phallischen Signifikanten gebunden ist und sich jeder sprachlichen Artikulation entzieht. Weil diese beiden Positionen logisch inkompatibel sind, gibt es kein symmetrisches sexuelles Verhältnis.

KAPITEL 8

DIE PHILOSOPHISCHE REZEPTION

BADIOU, IRIGARAY, ŽIŽEK

Lacans provokante Thesen zur Nicht-Existenz des sexuellen Verhältnisses und zum Wesen der Liebe als Mangelverwaltung lösten eine intensive philosophische und feministische Debatte aus.

Alain Badiou's Verteidigung der Liebe als Szene des Zwei

Der französische Philosoph Alain Badiou entwirft in Abgrenzung zu Lacan eine Rettung der Liebe. Während er Lacans Skepsis gegenüber der imaginären, fusionellen Liebe teilt, weigert er sich, die Liebe auf eine bloße Deckfunktion für das scheiternde sexuelle Verhältnis zu reduzieren. Für Badiou ist die Liebe ein eigenständiges Wahrheitsverfahren. Sie beginnt mit einem kontingenten Ereignis (der Begegnung), das die solipsistische Welt des Einzelnen erschüttert.

Durch die Treue zu diesem Ereignis konstruieren die Liebenden die „Szene des Zwei“ (*scène du Deux*). Badiou formalisiert diese Konstruktion mathematisch über zwei Achsen: den Atom u , der die physische, sexuelle Begegnung repräsentiert, und die Funktion μ , welche die unvorhersehbaren praktischen Fragmente des gemeinsamen

Lebens (Krisen, Alltag, Kinder) vom Sexuellen subtrahiert und die Fortdauer der Liebe sichert. Badiou ersetzt Lacans Fokus auf die Kastration durch eine universelle „Menschheitsfunktion“, die es erlaubt, im gemeinsamen Erleben der Differenz eine Wahrheit über die Welt zu generieren.

Luce Irigaray und das Speculum der Ausgrenzung

Die Psychoanalytikerin und Philosophin Luce Irigaray entwickelte in ihrem Hauptwerk *Speculum de l'autre femme* (1974) eine radikale Kritik am Phallozentrismus Freuds und Lacans, was zu ihrem Ausschluss aus der *École Freudienne de Paris* führte. Irigaray argumentiert, dass die gesamte abendländische Philosophie und Psychoanalyse die Frau zu einem bloßen Negativum des Mannes degradiert. Das weibliche Subjekt werde im männlich dominierten Symbolischen zum stummen Substrat, das die Selbstreflexion des Mannes erst ermöglicht.

Sie beschreibt das weibliche Imaginäre metaphorisch als „jene Komponenten des Spiegels, die sich selbst nicht reflektieren können“ — das physische Material (Quecksilber und Glas) hinter dem Spiegelbild. Irigaray fordert eine eigene, positive Symbolisierung weiblicher Genealogien und einer autonomen weiblichen Sprache, die sich der phallischen Logik des Mangels entzieht.

Diese Position wurde jedoch von poststrukturalistischen Theoretikerinnen wie Jacqueline Rose kritisiert. Rose wirft Irigaray vor, die fundamentale sprachliche Konstruktion von Sexualität zu missachten und in einen regressiven biologischen Essentialismus oder eine nostalgische Sehnsucht nach einer unberührten Mutter-Kind-Beziehung zurückzufallen.

Slavoj Žižek und die Liebe als traumatische Katastrophe

Der slowenische Philosoph Slavoj Žižek radikalisiert Lacans späte Liebestheorie. Für Žižek ist das Einschlagen der Liebe keine harmonische Bereicherung, sondern eine existentielle Katastrophe, ein „monströser Parasit“ und ein permanenter Ausnahmezustand, der alle alltäglichen Freuden ruiniert. Wenn man sich verliebt, wird das gewöhnliche Leben auf den Kopf gestellt; man ist dem unheimlichen Begehren des Anderen wehrlos ausgeliefert.

Žižek verteidigt Lacans Konzept der „Liebe jenseits des Gesetzes“. Diese Liebe ist kein spekulärer Betrug mehr, sondern eine direkte, asexuelle Sublimierung des Todestriebs in das ungreifbare, unheimliche Ding (*jouis-sense*). Sie verlangt die Bereitschaft zur absoluten Selbstaufgabe und zur Konfrontation mit der reinen, unpersönlichen Befriedigung des Triebes.

KAPITEL 9

DIE BORROMÄISCHE TOPOLOGIE DER LIEBE

DREI VERSCHRÄNKUNGEN

In seiner letzten Lehrphase wandte sich Lacan verstärkt der mathematischen Topologie zu, um die Beziehungen der drei Register über den Borromäischen Knoten formal darzustellen. Wenn man einen der drei Ringe durchschneidet, fallen auch die beiden anderen auseinander — ein Beweis für ihre wechselseitige Abhängigkeit.

In dieser topologischen Struktur verortet Lacan drei unterschiedliche Verschränkungen der Liebe:

- **Die göttliche Liebe:** Sie befindet sich am Platz des Symbolischen und verbindet das Imaginäre mit dem Realen. Sie entspricht dem Glauben an ein transzendentes Prinzip, das die Spaltung des Subjekts heilt.
- **Die wahre Liebe:** Sie ist am Platz des Imaginären angesiedelt und verknüpft das Symbolische und das Reale. Diese Liebe verweigert sich der illusionären Ganzheit; sie ist ein fehlerloses Sagen, das sich als Ereignis vollzieht und die Grenzen des Sagen im Realen anerkennt.

- **Der Masochismus:** Er besetzt den Platz des Realen und verbindet das Imaginäre mit dem Symbolischen. Hier wird die schmerzhaft Unterwerfung unter das unerträgliche Genießen des Anderen zum strukturierenden Prinzip erhoben.

Um diese Grenzbereiche sprachlich fassbar zu machen, schuf Lacan im Seminar *Encore* poetische Neologismen. Er sprach von der *Amur* — einer Verschmelzung aus *amour* (Liebe) und *mur* (Mauer) —, um anzuzeigen, dass jede Liebeserklärung an der unüberwindbaren Wand des realen Mangels abprallt. Er prägte den Begriff des *En-corps* (im Körper / noch einmal), um das physische Einschreiben des Genießens in den biologischen Leib zu bezeichnen, und erfand das reflexive Verb *se soupirer* (sich seufzen / sich verschlimmern), um das melancholische Kreisen des Subjekts um das verlorene Objekt zu beschreiben.

KAPITEL 10

DAS ÜBERLEBEN DES BEGEHRENS IN DER LÜCKE

FAZIT ZUM ERSTEN TEIL

Die metapsychologische Untersuchung der Liebe im Werk von Jacques Lacan führt zu einer radikalen Desillusionierung, die jedoch keine Resignation bedeutet. Liebe ist der verzweifelte, aber hochgradig kreative Versuch des sprechenden Subjekts, die fundamentale Unmöglichkeit des sexuellen Verhältnisses im Realen zu überspielen. Sie bewegt sich auf dem schmalen Grat zwischen dem spekulären Betrug des Imaginären, der unbedingten Forderung des Symbolischen und dem traumatischen Genießen des Realen.

Wahre Liebe zeigt sich letztlich dort, wo das Subjekt aufhört, den Anderen als Instrument zur eigenen Vervollständigung zu missbrauchen. Sie ist die Bereitschaft, dem Anderen die eigene Unvollständigkeit als Gabe darzubringen und dessen Mangel schützend zu umfassen. In einer Kultur des phallischen Konsums und der narzisstischen Optimierung bleibt die Lacan'sche Liebestheorie ein subversives Plädoyer für den Mut zur Lücke — für eine Liebe, die nicht im Besitz des Anderen gründet, sondern in der gemeinsamen Feier des Unmöglichen.

TEIL II

DER MUT ZUR LÜCKE

Eine Vertiefung in drei Gängen

KAPITEL 11

DIE LIEBE IN DER TRIADISCHEN STRUKTUR

DAS PARADOXON, NOCH EINMAL

Das Paradoxon der Liebe bei Jacques Lacan lässt sich präzise fassen. Lacan entkleidet die Liebe zwar jeglicher romantischen Illusion, wertet sie jedoch genau dadurch auf: Sie wird zur ultimativen schöpferischen Leistung des sprechenden Subjekts (*parlêtre*). Wo keine natürliche Harmonie existiert, muss das Subjekt erfinderisch werden.

Die Dynamik, die sich auf diesem „schmalen Grat“ bewegt, lässt sich über Lacans drei Register entschlüsseln:

- **Das Imaginäre (der spekuläre Betrug):** Auf dieser Ebene ist Liebe weitgehend narzisstisch. Wir lieben im anderen das Idealbild unserer selbst oder das, was uns vervollständigen soll. Es ist die Illusion der Verschmelzung („Aus zwei wird eins“), die jedoch blind für die Alterität des Gegenübers macht.
- **Das Symbolische (die unbedingte Forderung):** Hier greift Lacans berühmtes Diktum: „*Lieben heißt, jemandem zu geben, was man nicht hat.*“ Was man nicht hat, ist der fundamentale Mangel. In der symbolischen Dimension liebt man nicht die Eigenschaften des anderen, sondern dessen Mangel — man

schenkt dem anderen die eigene Unvollständigkeit.

- **Das Reale (das traumatische Genießen):** Das Reale ist das, was sich nicht symbolisieren lässt, der unerträgliche Kern. Weil das sexuelle Verhältnis im Realen unmöglich ist („*Il n’y a pas de rapport sexuel*“), gibt es keine komplementäre Passung zwischen den Geschlechtern. Das ungehemmte Genießen (*Jouissance*) des Realen ist tendenziell zerstörerisch; die Liebe fungiert hier als Puffer, der dieses Trauma abfedert.

Die Liebe ist der heroische Versuch, eine Brücke über einen Abgrund zu bauen, den es eigentlich gar nicht geben dürfte. Sie resigniert nicht vor dem Scheitern der sexuellen Komplementarität, sondern macht dieses Scheitern überhaupt erst erträglich und bindungsfähig.

KAPITEL 12

DAS TRAUMATISCHE GENIESSEN

WO DIE SPRACHE VERSAGT

Um diesen dichten Kern von Lacans Theorie zu verstehen, müssen wir uns von der alltäglichen Vorstellung von „Sex“ und „Liebe“ verabschieden. Für Lacan ist das Reale der Ort, an dem die Sprache versagt — und genau dort wird es für das Subjekt brenzlich.

Die Unmöglichkeit des sexuellen Verhältnisses

Wenn Lacan sagt, es gibt kein sexuelles Verhältnis, meint er nicht, dass Menschen keinen Sex haben. Er meint, dass es keine biologische, psychologische oder kosmische Harmonie zwischen den Geschlechtern gibt.

- **Das biologische Defizit:** Tiere haben Instinkte (Paarungsrituale, Brunftzeiten), die perfekt aufeinander abgestimmt sind. Der Mensch als sprechendes Wesen (*parlêtre*) hat seinen Instinkt verloren. Er ist durch die Sprache kastriert.
- **Die sexuelle Einsamkeit:** Im sexuellen Akt begegnen sich eigentlich nicht zwei Subjekte. Jeder genießt für sich selbst, vermittelt über sein eigenes, privates Phantasma. Der Trieb ist zutiefst

autistisch. Man nutzt den Körper des anderen im Grunde als Objekt (*Objekt klein a*), um das eigene Triebziel zu erreichen.

Es gibt also kein inhärentes „Programm“, das Mann und Frau (oder Partner jeglichen Geschlechts) zu einer harmonischen Einheit verschmilzt. Da ist nur eine fundamentale Kluft.

Die traumatische Jouissance

Hier liegt der Unterschied zwischen Lust (*Plaisir*) und Genießen (*Jouissance*):

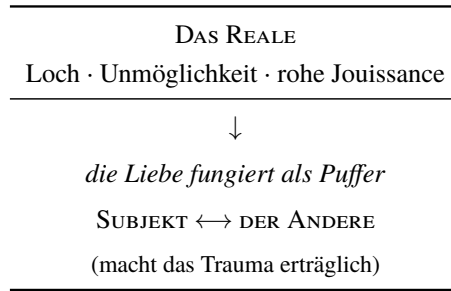
- **Lust** sucht die Balance, die Entspannung, das Wohlbefinden (Homöostase). Sie bleibt im Rahmen des Symbolischen und Imaginären.
- **Jouissance** hingegen sprengt diese Grenzen. Es ist ein exzessives, maßloses Genießen, das jenseits des Lustprinzips liegt. Es ist ein „schmerzhaftes Vergnügen“ oder eine „Lust am Leiden“.

Das Reale ist diese rohe, ungefilterte Triebenergie. Wenn wir der reinen *Jouissance* schutzlos ausgeliefert sind, ist das traumatisch, weil es das Ich aufzulösen droht. Es ist das obsessive, zerstörerische Begehren, das keine Rücksicht auf Verluste, Moral oder das eigene Überleben nimmt. Reine *Jouissance* ist der Todestrieb in Aktion.

Die Liebe als Puffer

Weil diese Kluft (die Unmöglichkeit des Verhältnisses) und dieser Abgrund (die zerstörerische *Jouissance*) existieren, brauchen wir einen Schutzmechanismus. Hier kommt die Liebe ins Spiel. Lacan nutzt

dafür den Begriff der *Suppléance* (Ersatz oder Ergänzung). Die Liebe füllt das Loch im Realen aus, das durch das Fehlen des sexuellen Verhältnisses entsteht.



Wie leistet die Liebe diese Pufferarbeit?

- **Zähmung der Jouissance:** Die Liebe verwandelt die unheimliche, objektifizierende *Jouissance* in ein symbolisches Begehren. Sie macht aus dem rohen Trieb ein Beziehungsgeschehen.
- **Vom Objekt zum Subjekt:** Beim reinen Genießen ist der andere nur ein Werkzeug (Objekt). Die Liebe jedoch richtet sich an das Sein des anderen, an dessen Mangel. Ich liebe nicht mehr nur das, was der andere mir sexuell geben kann, sondern ich liebe seine Verwundbarkeit.
- **Ein wunderbares Trugbild:** Die Liebe dichtet das Loch im Realen mit Worten (Symbolisches) und Idealen (Imaginäres) ab. Sie erlaubt uns zu glauben, dass wir *doch* füreinander bestimmt sind, obwohl wir es strukturell nicht sind.

Kurz gesagt: Die Liebe macht aus einem traumatischen, unerträglichen Zustand ein menschliches Drama, mit dem wir leben, sprechen und

dichten können. Sie rettet uns vor der psychotischen oder destruktiven Wucht des Realen.

KAPITEL 13

DIE ZWEI SEITEN DES GENIESSENS

WARUM SEX EINSAM MACHT

In *Seminar XX (Encore)* treibt Jacques Lacan seine Theorie auf die Spitze. Er zeigt, dass Mann und Frau keine biologischen Einheiten sind, sondern logische Positionen, die sich dadurch definieren, wie sie sich zum Genießen (*Jouissance*) und zur Sprache verhalten. Hier kommen die berühmten Formeln der Sexuierung ins Spiel. Sie erklären mathematisch-präzise, warum Sex einsam macht — und warum die Liebe der einzige (wenn auch paradoxe) Ausweg ist.

Lacan teilt die sprechenden Wesen in zwei Lager. Wichtig: Jeder Mensch kann sich auf der einen oder der anderen Seite wiederfinden, unabhängig von der Biologie.

Die „männliche“ Struktur: Das phallische Genießen

Die männliche Position ist totalitär und durch eine klare Grenze definiert. Sie basiert auf der phallischen Funktion Φ , die für das Gesetz der Sprache und die Kastration steht.

- **Die Logik:** Für alle x gilt die phallische Funktion ($\forall x \Phi x$), außer für mindestens eines ($\exists x \overline{\Phi x}$ — der Urvater, der alles

genießen darf).

- **Das Genießen:** Das phallische Genießen ist begrenzt, lokalisiert und organzentriert. Es ist das Genießen des Mannes, das im Grunde autistisch ist.
- **Die Tragödie:** Der Mann begegnet im Bett nicht der Frau als ganzem Subjekt. Er begegnet ihr nur über den Filter seines eigenen Phantasmas. Er reduziert die Frau auf das Objekt klein a (*a*) — das Objekt seiner Begierde. Sex ist für die männliche Struktur letztlich masturbatorisch: Man genießt den eigenen Trieb am Körper des anderen.

Die „weibliche“ Struktur: Das Andere Genießen

Die weibliche Position ist radikaler, weil sie nicht ganz vom Gesetz des Phallischen erfasst wird. Lacan nennt sie nicht-ganz (*pas-toute*).

- **Die Logik:** Es gibt kein x , das der phallischen Funktion nicht unterworfen wäre ($\exists x \overline{\Phi x}$), aber nicht alle x sind ihr vollständig unterworfen ($\overline{\forall x \Phi x}$).
- **Das Genießen:** Die Frau hat Zugang zu zwei Formen des Genießens. Einerseits das phallische Genießen (auch sie spricht und unterliegt dem Gesetz). Andererseits hat sie Zugang zu einem Anderen Genießen (*Jouissance de l'Autre*). Dieses Genießen ist grenzenlos, unendlich und lässt sich nicht in Worte fassen. Es ist das Genießen der Mystiker.
- **Die Tragödie:** Da dieses Genießen jenseits der Sprache liegt, kann die Frau es selbst nicht in Worte fassen. Sie erfährt es, aber sie kann es nicht „erklären“.

Das Problem: Sie sprechen nicht dieselbe Sprache

Hier wird das „*Il n’y a pas de rapport sexuel*“ (Es gibt kein sexuelles Verhältnis) plastisch:

MÄNNLICHE STRUKTUR	WEIBLICHE STRUKTUR
Genießt phallisch (begrenzt, fokussiert).	Genießt phallisch und grenzenlos (das Andere Genießen).
Sucht im Anderen das <i>Objekt a</i> (Fetisch/Teilobjekt).	Sucht im Anderen den Phallus (als Zeichen der Anerkennung) und das unteilbare Sein.
Ist im Genießen autistisch isoliert.	Ist im Genießen radikal offen und ungesichert.

Diese beiden Welten sind asymmetrisch. Sie passen nicht zusammen wie Schlüssel und Schloss. Wenn sie Sex haben, genießt jeder auf eine völlig andere Weise. Sie verfehlen sich strukturell.

KAPITEL 14

DIE RETTUNG DURCH DIE LIEBE

SEX TRENNT, DIE LIEBE VERBINDET

Wie kommen diese beiden isolierten Systeme nun überhaupt zusammen? Ausschließlich durch die Liebe.

In *Seminar XX* definiert Lacan die Liebe als das, was die Unmöglichkeit des sexuellen Verhältnisses zeitweise suspendiert. Liebe ist der Versuch, den anderen nicht als Werkzeug des eigenen Genießens zu missbrauchen, sondern ihn in seiner Alterität anzuerkennen.

Die Liebe ist das, was im sprechenden Wesen das Aufhören des Nicht-Aufhörens-zu-Schreiben des sexuellen Verhältnisses bewirkt.

— JACQUES LACAN, SEMINAR XX

Das ist lacanianisches Code-Sprechen für: Das sexuelle Verhältnis ist unmöglich (es „hört nicht auf, sich nicht zu schreiben“). Die Liebe aber setzt diese Unmöglichkeit für einen Moment außer Kraft. Sie macht aus dem Unmöglichen ein *Zufälliges* — eine reale Begegnung.

Wie Liebe die beiden Strukturen transformiert

- **Für den Mann:** Durch die Liebe hört er auf, die Frau nur als *Objekt a* (als Mittel zum Zweck seiner *Jouissance*) zu benutzen. Er erhebt sie zum Subjekt. Er liebt an ihr das, was ihr fehlt, ihren Mangel. Die Liebe „humanisiert“ sein rohes, phallisches Triebgenießen.
- **Für die Frau:** Weil ihr Anderes Genießen jenseits der Sprache liegt, verlangt die weibliche Position nach Worten der Liebe. Sie will nicht als austauschbarer Körper begehrt, sondern in ihrer Einzigartigkeit *gesprochen* und anerkannt werden. Für sie ist Liebe die Brücke, die ihre grenzenlose *Jouissance* an das Symbolische rückbindet.

Fazit

Sex trennt, die Liebe verbindet. Beim Sex ist man laut Lacan im Grunde allein mit seinem Phantasma. Erst die Liebe ermöglicht es, über den Abgrund der strukturellen Unverträglichkeit hinweg dem Anderen zu sagen: *Ich liebe dich* — was eigentlich bedeutet: *Ich weiß, dass wir niemals eins sein werden, aber ich schenke dir meinen Mangel, damit wir gemeinsam dieses Scheitern zelebrieren können.*